

15. August 2013 19:11 Uhr

FREILUFTTHEATER

"Sturm am Dom": Beeindruckendes Gesamtkunstwerk

Der Zürcher Regisseur Christian Seiler hat die vierten Domfestspiele St. Blasien inszeniert. "Sturm am Dom" ist alles andere als eine trockene Geschichtslektion, sondern ein beeindruckendes Gesamtkunstwerk.



Gewaltige Kulisse, professionell in Szene gesetzt: die Fassade des Doms von St. Blasien beim Festspiel „Sturm am Dom“ Foto: sebastian barthmes

Was für eine Bühne! Was für eine Kulisse! Es ist schlicht überwältigend – das Wort ist hier am Platz – , wie sich die Fassade des Doms von St. Blasien mit ihrem wuchtigen Säulensextett und die mächtige Kuppel mit dem dramatisch angestrahlten Kruzifix vom erhöhten Standort der Zuschauertribüne aus zeigen: Für fast drei Stunden wird man den Blick nicht lösen können und nicht lösen wollen von diesem grandiosen Bauwerk, das es in den Schwarzwaldort verschlagen zu haben scheint – seinerzeit, Ende des 18. Jahrhunderts, die drittgrößte Kuppelkirche Europas, man stelle sich das vor! Kein Wunder, dass auch der Zürcher Regisseur Christian Seiler der Faszination des Ortes erlegen ist – und man darf es vorweg nehmen: Seine künstlerische Zusammenarbeit mit den St. Blasier

Domfestspielinitiatoren Wolfgang Endres, der die Textvorlage geliefert hat, und Johann Meier, der als ehemaliger Bürgermeister die Produktionsleitung innehatte, ist ein Glücksfall für die seit 1993 im siebenjährigen Rhythmus stattfindenden Festspiele.

Liebevoll ausgepinseltes historisches Kolorit

"Sturm am Dom" heißt das vierte Freilichtspiel: Und wer dachte, damit sei einmal mehr das traumatische Ereignis in der Geschichte St. Blasiens gemeint: der verheerende Brand im Jahr 1874, dem die Kuppel und weitere Gebäude des früheren Klosters zum Opfer fielen, sah sich getäuscht. Zwar ist das in der in dem säkularisierten Gebäudekomplex untergebrachten Spinnerei entstandene Feuer dramatischer Ausgangspunkt der Geschehnisse. Aber durch neun so genannte Zeitfenster schaut immer wieder die deutsche Geschichte aus den vier Jahrzehnten bis zur Einweihung des Wiederaufbaus im Vorkriegsjahr 1913 auf der panoramabreiten Bühne vorbei, deren Auf- und Unterbauten unauffällig elegant mit der Domfassade harmonieren.

Doch es wird hier alles andere als eine trockene Geschichtslektion geboten: wie es dem Regisseur und seinem Leitungsteam gelungen ist, über 300 Mitwirkende zu lebenden Bildern zu formieren, wie Einzel- und Massenszenen ineinandergreifen, wie auf dem riesigen Laufsteg über die gesamte Breite des Doms ständig alles in Bewegung ist: Das ist schon atemberaubend.

Man kann ja nur ahnen, wie viel Arbeit in dieser Inszenierung steckt. Allein die von sechs St. Blasier Schneiderinnen, die zu Recht im Programmheft erwähnt werden, in Zusammenarbeit mit der Kostümdesignerin Tanja Liebermann genähten Kostüme lassen staunen. Sie vor allem sorgen für das liebevoll ausgepinselte historische Kolorit der Inszenierung: von der Trachten- bis zur Pickelhaube, vom Arbeiterinnenkopftuch bis zum kapriziösen Jahrhundertwendehut, von der Schlägermütze bis zum Honoratiorenzylinder. Denn es geht in "Sturm am Dom" vor allem um die sozialen Spannungen im Kaiserreich, um das Erstarken der Sozialdemokratie und den ebenfalls erstarkenden Nationalismus, um das ganze üble Gebräu aus Autoritätsgläubigkeit, Rassismus und Selbstüberschätzung, das in die Katastrophe des Ersten und dann auch Zweiten Weltkriegs führte.

Wie ein immer wieder im Scheinwerferkegel erscheinendes Menetekel thront Kaiser Wilhelm während der gesamten Aufführung hoch oben auf der Fassadenbalustrade, direkt neben dem Gekreuzigten, und regiert sein Volk, das er nach seiner Abdankung als "Schweinebande" bezeichnete, mit markigen Sprüchen: ein treffendes Bild grenzenloser Anmaßung. Links zu seinen Füßen – wo sonst – agieren und agitieren an einem wuchtigen Holztisch die evangelischen Spinnereiarbeiter von St. Blasien, angeführt von jenem Lukas Bockler (Marco Stocker), der mit 14 wider Willen zum Brandstifter geworden war: Nun zündelt er im übertragenen Sinn, will seine Kollegen zu gegen Ausbeutung und Ungerechtigkeit rebellierende Genossen machen. Im Obrigkeitsstaat gelingt ihm das nur sehr bedingt: Immerhin können die Arbeiter den 1. Mai als Errungenschaft feiern, während unten, im Unterbauch von Gesellschaft und Bühne, weiter die Maschinen rattern und Menschen zu Automaten machen. Die Choreografen Christine Freitag und Uwe Schlottermüller – man muss sie unbedingt erwähnen – haben nicht nur in diesen stummen Szenen großartige Arbeit geleistet.

Arbeiter und Bürger im Konflikt

Rechter Hand sitzen die katholischen Bürger und ihre Gattinnen an zarten Tischen und mokieren sich über das Ansinnen des Volkes, mitbestimmen zu wollen; späterhin – Zeitfenster "1907" –, in der Belle Epoque, findet sich am selben Platz der kurende europäische Adel ein, der in seinen letzten Zuckungen liegt, es nur noch nicht weiß. In

der Mitte treffen Arbeiter und Bürger immer wieder konfliktreich aufeinander: Eine verbotene Liebe zwischen der Amtsrichtertochter Rosa (Sonja Glock) und Lukas' jüngerem Bruder David (Daniel Riniker) steht im Zentrum der Auseinandersetzungen. Zwar erklimmt der junge Romeo eine Leiter zur Geliebten: Doch Rosa ist nicht Julia. Sie heiratet einen anderen, einen Standesgemäßen, den notabene unangenehmen Sohn des Bankdirektors, während ihre Schwester Sissi (Friederike Roelcke) von einem Leben im damals noch freien Amerika mit dem ausgewanderten Rebellen Lukas träumt.

Träume schlagen manchmal hart auf in der Realität, manchmal gehen sie aber auch in Erfüllung. Der Traum der St. Blasier von den Stadtrechten wird 1897 Wirklichkeit – und immer wieder greift die Regie zum Mittel der gestischen Ironie, um jeden Verdacht von Heimattümelei im Keim zu ersticken: Was müssen sie buckeln, die Honoratioren des aufstrebenden Kur- und Lungenheilorts, vor seiner Exzellenz, dem Großherzog von Baden, um endlich die begehrte Urkunde in Händen zu halten. Und wie herrlich sinnlos, dafür aber umso präziser paradieren und exerzieren Kaiser Wilhelms Soldaten vor den St. Blasiern. Äußerst vergnüglich ist der Auftritt des Flottenadmirals Alfred von Tirpitz geraten, der ausgerechnet von St. Blasien aus die Weltmeere erobern will. Überzeugend und glücklich ist auch der reichliche Einsatz der Musik: von den religiösen wie weltlichen Liedern des Chors – Höhepunkt: "Die Gedanken sind frei" – über die Kampfgesänge der Arbeiter und die patriotischen Hymnen der Militärs bis zu eingespielter Salonmusik und sinfonischen (Wagner-)Klängen bildet das Klangdesign (Max Treier) die vielstimmige heterogene gesellschaftspolitische Atmosphäre der Zeit ab, die mit dem Dreikaiserjahr 1888 ihren verhängnisvollen Lauf nahm.

Unter die Haut geht das Finale: Statt die Weihe des wiederhergestellten Doms zum Triumph werden zu lassen, liegen die Schatten des kommenden Krieges über dem Festakt. Das drohende Gewitter geht in Geschützdonner über. Und es wird still, ganz still auf der Bühne – bevor Verse aus Goethes Gedicht "Willkommen und Abschied" das letzte Wort haben. Die Dichter hat man im Getöse der Politik nie gehört. Das ist und bleibt ein Fehler. Das Gesamtkunstwerk "Sturm am Dom" sollte man sich nicht entgehen lassen. Eindrucksvoller lassen sich 100 Jahre "neuer" Dom nicht feiern.

Weitere Aufführungen

16., 17. und 18. August, jeweils 21.15 Uhr. Infos unter ww.domfestspiele-stblasien.de

Mehr zum Thema:

Der Dom in St. Blasien: [Der viertgrößte Kuppelbau in Europa](#)

Autor: Bettina Schulte

